

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 142.

Samstag, 21. Juni.

1930.

5

Februar

7 Uhr abends

Roman von Paul Gieseler

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ißenbeil war im Vorstand des Theater-Kulturvereins; Lilly Behrens war da zweite Schriftführerin. So hatte es sich gefügt, daß sie des öfteren mit ihm zusammenkam, teils in seiner Kanzlei, teils in Sitzungen, hier und da auch zu einer Besprechung in einem Café. Er hatte ihr von Anfang an durch seine Ruhe imponiert. Als Biola Andersen dann in den Anklagezustand versetzt wurde, schwor sie darauf, daß kein anderer Biola besser und wärmer verteidigen würde als Ißenbeil.

Lilly Behrens spielte im Theater die Rolle der Sentimentalen; im Leben war sie die Naive. Sie war wirklich jung und unverdorben, kannte die Welt nicht und kannte auch sich nicht. Sie wußte vielleicht von sich, daß sie nachts mit halb offenen Augen im Bett lag und an Ißenbeil dachte — aber sie wußte nicht, daß das Weib in ihr erwacht war. Sie wußte, daß sie zuweilen auf der Straße vor Ißenbeils Kanzlei wartete, in der heimlichen Hoffnung, er könne gerade herauskommen und sie dann „zufällig“ treffen — aber sie wußte nicht, daß das Liebe war.

Ißenbeil mochte Lilly Behrens gern; ein Hauch von Unverdorbenheit lag stets auf ihrem feinen Gesichtchen. Und er freute sich, wenn er sie traf. Zuweilen kam ihm der Gedanke, wie er eben Junggesellen kommt, wenn sie eine schöne Frau vor sich haben: „Wenn du Lilly heute triffst, solltest du sie einmal fragen, ob sie Lust hat, heute abend mit dir zu souperieren.“ Aber eine unklare Scheu, die ebenfalls Junggesellen zuweilen überkommt, hielt ihn dann zurück, wenn sie bei ihm war. Zuweilen auch kam ihm der Gedanke, daß sie schöne, weiche Lippen habe, die sicher gut küssen könnten; aber das war ein Gedanke, aus dem er keine Konsequenzen zog oder zu ziehen wagte.

Als er an ihrer Seite den Weg vom „Lohengrin“ zum Justizpalast zurücklegte, war er in erregter Stimmung als gewöhnlich. Die Worte Doktor Carstens, er solle sich in Lilly Behrens verlieben, wirkten in ihm nach. Als sie neben ihm schritt, sah er unter ihrem Hut das feine, goldblonde Haar hervorlugen, das Doktor Carsten in seiner merkwürdigen Weise besungen hatte. Und als sie sich die Handschuhe anzog — elegante, wildlederene Handschuhe, — beobachtete er mit künstlerischem Genießergefühl die Geschmeidigkeit und Grazie ihrer kleinen Figur.

Lilly Behrens begann die Unterhaltung, als sie eine Zeitlang neben Ißenbeil hergeschritten war.

„Was meint denn Doktor Carsten zu der Angelegenheit?“, fragte sie mit ihrer weichen, warmen Stimme, von der Doktor Carsten gesagt hatte, sie klinge wie das Murmeln eines Bächleins im Walde.

„Er ist undurchsichtig wie die Nacht“, sagte Ißenbeil. „Hat er sich denn nicht mit Ihnen ausgesprochen?“

„Nicht im geringsten. Er beschränkte sich darauf, mir gute Ratschläge zu geben.“

„Was für gute Ratschläge?“

Ißenbeil wich ihrem Blick aus. „Er riet mir, mich zu verlieben.“

Auch Lilly Behrens änderte plötzlich die Richtung ihres Blicks. Verschüchtert fragte sie: „Warum?“

Ißenbeil zuckte hilflos mit den Achseln. „Er riet mir,

mich schleunigst zu verlieben. Wenn ich verliebt sei, würde ich die ganze Angelegenheit verstehen.“

„Und Sie?“, wagte Lilly zu fragen; aber den Mut, ihn anzublicken, hatte sie nicht.

„Ich —“

„Ja, was meinen Sie: Ich — Ich —“

Lilly Behrens hatte sogar den Mut, ihre Frage noch deutlicher zu stellen: „Ich meine, werden Sie dem Ratschlag Doktor Carstens folgen?“

„Zum Lieben gehören zwei“, entgegnete Ißenbeil und wandte sich wieder seiner Begleiterin zu. Er fand daß auch ihr Profil ebenmäßig schön sei.

Lilly Behrens vermochte auf das Argument, daß zum Lieben zwei gehören, nichts zu entgegnen und schwieg. So sehr war sie mit ihren Gedanken beschäftigt, daß sie förmlich zusammensackte, als die Uhr des nächsten Kirchturms einmal schlug.

Ißenbeil sah erschrocken auf die Uhr: „Es ist halb sechs. Der Weg zum Justizpalast zieht sich noch eine Weile hin. Wenn wir uns nicht beeilen, treffen wir Seiden nicht mehr im Bureau.“

„Gehen wir rascher. Ich halte Schritt mit Ihnen“, erwiderte Lilly. Und sie beschleunigte ihr Tempo so, daß ihre Wangen rot wurden und ihr Atem rascher ging.

Ißenbeil hielt einen Taxameter an: „Sie strengen sich sonst zu sehr an, arme, kleine Freundin“, sagte er warm und hob sie in das Auto.

Sie lag einen Augenblick lang in seinen Armen, und er roch den süßen Duft des Parfüms, das sie anscheinend bevorzugte, aus nächster Nähe. Gierig sog er den Duft ein. Als das Auto sich in Bewegung setzte, warf sie sich ermüdet und eicht in den Rücksitz. Er sah sie besorgt an.

„Sie denken, daß wir Männer rücksichtslos sind?“, fragte er.

Ihre Augen strahlten in gefährlicher Bläue: „Nein, rücksichtslos sind Sie bestimmt nicht. Sie sind der ansständigste Mann, den ich kenne.“

Ißenbeil wurde rot wie ein Primaner. „Soll ich Ihnen antworten, daß Sie die netteste Frau sind, die ich kenne?“; versuchte er zu scherzen.

„Oh, ich verlange keine Komplimente.“

„Wenn es aber kein Kompliment ist, sondern ehrliche Überzeugung?“, fragte er hartnäckig.

Daß während dieser Unterhaltung das Auto durch den menschenleeren, von Halbdämmerung erfüllten Hofgarten fuhr, war eine gütige Laune des Zufalls. Monate später wagte Ißenbeil zu behaupten, es sei auch Zufall gewesen, daß er bei jener Autofahrt durch den Hofgarten Lilly Behrens geküßt habe; ihre Lippen hätten sich nur zufällig gefunden, als das Auto „ei einem plötzlichen Ruck die beiden Insassen gegeneinander schleuderte. Tatsache allerdings war, daß Ißenbeil und Lilly Behrens jenem Zufall, der sich ihnen damals bot, reichlich zu Hilfe gekommen zu sein schienen.

Als nämlich Ißenbeil Lilly in seine Arme schloß, warf sie einen erschrockenen Blick auf den Chauffeur, der zum Glück von seinem Auto völlig in Anspruch genommen war. Und bei dieser Gelegenheit sah sie, daß der Taxameter 1,10 zeigte. Als sie dann einen Augenblick

Später — wie sie meinte — die Augen wieder öffnete, sich von Ikenbeil frei machte und ihre zerzausten Haare zurückstrich, entdeckte sie zu ihrem eigenen, nicht geringen Erstaunen, daß der Lagometer auf 1,80 gesprungen war. Ein zahlenmäßiger Beweis für die Richtigkeit der Einsteinschen Relativitätstheorie.

Als Ikenbeil sie freigab, suchte er seine Verlegenheit hinter Humor zu verbergen.

„Ein schöner Rechtsanwalt bin ich“, knurrte er. „Im Interesse meiner Mandantin fahre ich zum Staatsanwalt, und unterwegs gehe ich auf Eroberungen aus.“

Und Lilly Behrens bewies sofort, daß sie zur Anwaltsgattin das Zeug hatte. Sie verteidigte ihn gegen die Selbstanklage. Oder wenigstens, sie versuchte es:

„Aber das schadet doch Viola nicht und geht sie doch auch nichts an, wenn Sie — wenn wir — wenn —“

Sie fand offenbar nicht die rechten Worte; aber Ikenbeil verstand sie dennoch.

Als das Auto hielt, verabschiedeten sie sich bestürzt voneinander. Sie befanden sich in der Verlegenheit Verliebter, die sich noch nicht zu duzen wagen und auch nicht mehr Sie sagen wollten, und darum vergaßen sie, miteinander zu verabreden, wann sie sich wieder treffen wollten. Eine Unterlassungssünde, deren Tragweite sich noch auswirken sollte.

Kaum war Ikenbeil allein, war er wieder Jurist. Er stellte mit Befriedigung fest, daß die Uhr dreiviertel sechs Uhr anzeigte. Seiden mußte also noch in seinem Bureau anzutreffen sein.

Der Offiziant meldete ihn. Seiden war sofort zu sprechen.

Seiden begrüßte ihn höflich; und doch hatte die Verhandlung vom Morgen ein klein wenig Distanz geschaffen. Die Begrüßung war korrekt, aber nicht herzlich.

„Was führt Sie zu mir?“, fragte Seiden. „Der Fall Andersen?“

„Der Fall Lammont“, erwiderte Ikenbeil bedeutungsvoll.

Seiden zuckte unwillig mit den Schultern. Er wollte zum Ausdruck bringen, daß er nicht hoffe, sich mit Ikenbeil über den Fall Andersen zu einigen. „Ich nehme an“, sagte er höflich, aber zurückhaltend, „daß Sie mich nicht beichten, um mit mir theoretische Auseinandersetzungen über den Fall zu pflegen.“

„Gewiß nicht“, gab Ikenbeil zu und zog den Brief der Vera Keese aus seiner Tasche. „Bitte, lesen Sie das, Herr Staatsanwalt, und sagen Sie mir, ob Sie gewillt sind, Ihre Ansicht zu ändern.“

Seiden las den Brief. Einmal, zweimal, dreimal. Es schien lange zu währen, bis er ihn völlig verstanden hatte.

Dann gab er Ikenbeil herzlich die Hand und erklärte fast feierlich:

„Bei Gott, Herr Rechtsanwalt, wenn sich herausstellen sollte, daß diese Vera Keese die Wahrheit gesagt hat, dann verlassen Sie sich darauf, daß Lammont morgen im Untersuchungsgefängnis sitzt.“

„Ich beantrage, die Vera Keese zum morgigen Termin zu laden. Ich kann auf die Gefühle des Mädchens keine Rücksicht nehmen. Ich verlange, daß sie Lammont gegenübergestellt wird.“

„Darüber hat das Gericht zu entscheiden“, erklärte Seiden. „Ich persönlich bin natürlich damit einverstanden, daß sie geladen wird. Ich werde noch heute die nötigen Ermittlungen anstellen.“

Er saß nach:

„Ich kenne eine Vera Keese, ein junges Ding zwischen zwanzig und zweiundzwanzig Jahren. Ich habe voriges Jahr die Anklage gegen sie vertreten, wie man so zu sagen pflegt, eine Gefallene. Wenn die Keese, die ich kenne, identisch mit der Brieffschreiberin ist, so ist sie allerdings keine Hassische Zeugin.“

Er suchte in dem Strafregister und schien endlich gefunden zu haben, was er suchte. „Stimmt“, erklärte er, „Vera Keese war tatsächlich voriges Jahr wegen Diebstahls und Gewerbsunzucht im Heresiengefängnis. Ich glaube, dafür ist Kommissar Gambichler der richtige Mann. Der versteht es, diese Mädchen zu vernehmen.“

Seiden rief die Polizei an und ließ sich mit Gambichler verbinden. Gambichler lauschte andächtig seinen Anweisungen. Als der Staatsanwalt aber geendet hatte, hörte er, wie am anderen Ende des Drahtes jemand einen Pfiff der Verwunderung ausstieß:

„Sind Sie es, Gambichler?“ fragte Seiden.

„Jawohl!“ bekannte Gambichler. „Das ist aber eine Enttäuschung, die wir erleben.“

„Enttäuschung?“ fragte Seiden erstaunt. „Ich dachte, Sie und Ihr Freund Doktor Carsten hätten nie so richtig an die Schuld der Andersens geglaubt?“

„Diese Vera Keese macht Doktor Carsten einen Strich durch die Rechnung“, sagte Gambichler. Er hatte von seinem Meister Doktor Carsten jedenfalls das eine gelernt, dunkle Andeutungen zu machen.

„Inwiefern macht sie ihm einen Strich durch die Rechnung?“ fragte Seiden.

„Weil wir von der Schuld des Lammont auch nicht so ganz überzeugt waren“, bekannte nun Gambichler.

„Ich belenne offen“, wandte sich Seiden an Ikenbeil, „so ganz bin ich auch jetzt noch nicht von der Schuld Lammonts überzeugt. Wenn Sie ihn persönlich kennen würden — er ist mir ja als Strafanstaltsdirektor unterstellt — würden Sie es ihm nicht zutrauen. Aber verlassen Sie sich darauf: ich werde der Sache nachgehen. Ich werde ihn noch heute vernehmen.“

Und um seiner Zustimmung Nachdruck zu verleihen, schlüpfte er in den Mantel und griff zum Hute.

Sechstes Kapitel.

An Frauen erlebt man seine Überraschungen.

Als Seiden kurz nach sechs Uhr die Treppe zu Lammonts Wohnung hinaufflog, hatte er den Haftbefehl gegen Lammont in wörtlichem und in übertragenem Sinne in der Tasche. So schwer es ihn ankam, an Lammonts Schuld zu glauben, so entschlossen war er, ihn zu verhaften, wenn er sich nicht rechtfertigen konnte.

Unmittelbar hinter sich hörte er Schritte auf der Treppe und sah sich um. Hinter ihm stand die junge Dame, die ihn heute morgen im Gerichtssaal so seltsam gemustert hatte. Sie grüßte ihn unbefangen und reichte ihm die Hand:

„Sie wollen gewiß meinen Bruder besuchen, Herr Staatsanwalt?“

Jetzt wunderte er sich, daß er sie am Morgen nicht erkannt hatte. Die Ähnlichkeit mit ihrem Bruder war offensichtlich: dasselbe lange schmale Gesicht mit den verhaltenen Augen und den langen Wimpern. Als sie sagte: „Mein Bruder wird gewiß zu Hause sein. Bitte, kommen Sie nur mit“, fand er, daß ihre Stimme sogar ähnlich wie die ihres Bruders klang, und erinnerte sich der merkwürdigen Worte Doktor Carstens, daß die Hannoveraner das reinste Deutsch sprechen.

Sie schloß die Korridor-tür auf und bat Seiden einzutreten. Er sah, daß sie an ihrem Arm eine Einkaufstasche hängen hatte. Offenbar hatte sie Besorgungen für den Haushalt gemacht. Irgendwo hatte er ja schon gehört, daß Lammont Junggeselle war und gemeinsamen Haushalt mit seiner Schwester führte.

„Ich will sehen, wo er steckt“, sagte sie lächelnd. „Bitte, gedulden Sie sich einen Augenblick“, bat sie, als sie ihn ins Empfangszimmer geführt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Unitag.

Sonnenlichte Morgenfüße,
Tau und Strahl auf Blüt und Beere,
Mittagswärme ohne Schwüle,
Buntes Land im blauen Meere,
Fülle ohne Schwere!

Erde atmet, froh vollendet,
Daß aus Starrheit sie entbunden,
Daß sie sich in Glut wendet,
Ist verschwunden, überwunden,
Und sie glaubt der Stunde.

Bruno Frank

Fremdenverkehr.

Weiteres von G. W. Beyer.

Ein Luxuswagen mit einer Berliner Nummer hält vor dem einzigen Kolonialwarenladen des kleinen Heidedorfes. Auf dem Vorderstuhle neben der in voller Kriegsbemalung prangenden Herrenfahrerin thronen erhaben ein Schäferhund.

Die junge Dame läßt ihr Horn unwillig brüllen, bis endlich der Ladenbesitzer auf die Straße tritt: „Sie wünschen?“

„Na“, meint die Fahrerin ein wenig durch die Nase, „wahrscheinlich führen Sie in diesem verlassenem Nest doch nicht den Artikel, den ich brauche. Aber fragen kann ich doch einmal. Haben Sie Hundefuchen?“

„O sicher“, antwortet der Ladenbesitzer und legt sein ledernes Gesicht in liebenswürdige Falten. „Sicher habe ich Hundefuchen. Seitdem so viele Kraftfahrer aus der Stadt zu uns kommen, wird er oft verlangt. Soll ich ihn in eine Tüte packen, oder wollen Sie ihn gleich hier essen?“

Der Luxuswagen mit der Berliner Nummer braust empört davon. Ohne den Hundefuchen.

Ein Fremder sitzt am Bach und hält seine Angel ins Wasser. Weltvergessen. Kommt ein Maurer mit einer Schubkarre voll Ziegelsteinen vorbei. Hält. Sieht dem Fremden wortlos zu.

Nach einer halben Stunde werden dem Maurer vom Stehen die Beine lahm. Er setzt sich auf die Ziegelsteine. Der Angler kümmert sich nicht um ihn. Er starrt auf das Wasser. Sein Kork schwimmt noch immer unbeweglich.

Nach eine halbe Stunde vergeht. Weder die Angel noch der Fremde regt sich. Da hält es der Maurer nicht länger aus. „Na wissen Sie“, grollt er, „so eine Geduld wie Sie möchte ich auch haben! Eine Stunde lang sehe ich Ihnen schon zu, und nichts haben Sie gefangen!“

Der Aussichtswagen, von vorn bis hinten voller Amerikaner, fährt über die Münchener Maximiliansbrücke nach dem Maximilianeum hinauf. Der Fremdenführer zeigt auf die schäumende Isar und nennt einen Namen.

Ein Amerikaner, Top, „Mir kann nichts imponieren“, der neben dem Fahrer sitzt, hat die Erklärung nicht recht verstanden. Deshalb wendet er sich an seinen bayerischen Nachbarn: „Chauffeur, wie heißt diese kleine Bach?“

„Kleine Bach?“ echot der brave Münchener ein wenig erstaunt. Dann leuchtet sein Gesicht auf: „Dank schön! Ich hätte's garnet gemerkt, daß der Kühler schon wieder ein Loch hat und läuft!“

Freudige Aufregung im „Hotel zum Fischer am See“, das hauptsächlich von Anhängern des edlen Angelsports besucht wird. Ein Ehepaar, das jedes Jahr dort einkehrt, hat sich um ein paar Wochen verrechnet und ist vom Storch besucht worden.

Die junge Mutter möchte natürlich wissen, wie schwer ihr Baby ist. Leider besitzt der „Fischer am See“ keine Kinderwaage. Doch der stolze Vater weiß Rat. „Liebste“, sagt er, „ich kann ja den Jungen auf die Waage legen, auf der unser Wirt die Angelbeute seiner Gäste wiegt.“ — „Ja, tu das“, freut sich die Mutter über die glückliche Lösung.

Drei Minuten später kommt der Vater freudestrahlend zurück: „Denk Dir nur, was für ein phänomenaler Bengel! Auf zweiundzwanzig Pfund ist die Waage geklettert. Ich weiß nur nicht, warum der Wirt dabei ein so verlegenes Gesicht gemacht hat.“

Er ist doch ein Dieb.

Von Fritz Hermann.

Als Marga die Straßenbahn verließ, fühlte sie, daß sie von einem unbekanntem Herrn scharf angesehen wurde, dessen Blicken sie schon mehrmals während der Fahrt begegnet war. Was wollte er von ihr? Mit einem flüchtigen Blicke erfaßte sie ihn. Er war stattlich, glattrasiert, Hut und Anzug waren nach der letzten Mode. Fast unmerklich nickte er, als sie ausstieg. Sie wurde brennend rot und nickte unbeabsichtigt und unmerklich wieder. Und sie wußte, daß der Fremde ihr plötzlich nahestand.

Dasig überquerte sie die Straße und bog in den Park ein. Blicke sehen. Blicke auf, als ein Schatten neben ihr vorbeiglitt. Da stand der Fremde neben ihr und grüßte sie. Marga antwortete nicht, dubelte seine Begleitung, sah ihn nicht an. Sie wußte, daß sie in seiner Macht war, daß sie dem ersten großen Erlebnis ihrer Jugend begegnete und wehrte sich nicht, denn es war unbeschreiblich schön, nicht allein zu sein.

Er war zurückhaltend und von größter Höflichkeit, daß Marga schnell alle Angst verlor und bald auch antwortete, wenn er sie fragte.

Rein, er sei fremd hier, nur für wenige Tage, wahrscheinlich müsse er bald ins Ausland.

Marga hatte den Namen, den er als den seinen ausgab, nicht deutlich verstanden, aber sie fühlte, daß er ihr seinen richtigen verschwiege. Weshalb? Suchte er ein flüchtiges Abenteuer? Hielt er sie für irgend eine, die jedes Fremden Begleitung annahm? Nein! Dazu war er ihr zu taktvoll. Er hatte sie richtig eingeschätzt. Marga glaubte, sich vor ihm entschuldigen zu müssen. Sie sei noch niemals mit einem Herrn hier gegangen. Sie verstände selbst nicht, daß sie ihn nicht abgewiesen haben.

Er lächelte und war ihr dankbar. Ob sie nicht in ein Kaffeehaus gehen wollten. Sie nickte fast willenlos.

Sie verbrachten den ganzen Nachmittag zusammen, und gegen Abend bat er sie, ob sie ihm nicht noch einige Stunden schenken wollte. Zuerst wehrte sie ihm. Man könnte zusammen in ein Theater gehen und hinterher in einem Lokal speisen. Dann würde er sie nach Hause bringen, quälte er. Ob sie kein Vertrauen zu ihm habe? Doch!

Marga benachrichtigte ihre Mutter telephonisch, daß sie zufällig eine Freundin getroffen habe, mit der sie ins Theater ginge. Sie solle sich nicht sorgen. Sie tat alles wie im Traume. Diesen Mann, den sie liebte, wollte sie nicht verlieren. Und wenn ... Die wenigen Stunden des Glücks gab sie nicht her.

Sie schlenderten mit eingebrechender Dunkelheit der Stadt zu. In der Nähe des Olympiathaters, in dem an diesem Abend eine neue Operette zum erstenmal aufgeführt wurde, wohnte er. Ob sie wenige Minuten auf ihn warten wolle? Er müsse sich nur umkleiden.

Ja, sie wollte warten. Er verabschiedete sich und ging. Sie blieb vor mehreren Schaufenstern stehen und betrachtete die Auslagen. Hier war die Haltestelle der Straßenbahn. Hier eine Polizeistation. Der Flur im Erdgeschoß war erleuchtet. Sie trat ein und las aus Langeweile die Anschläge. In einem vergitterten Kasten hingen gedruckte Steckbriefe.

Ihre Blicke glitten fast achtlos darüber hin, blieben plötzlich an einer Photographie haften. Schreck durchzuckte sie. Kein Zweifel, das war er! Er, mit dem sie eben noch im Park gewesen war, den sie liebte. Sie prüfte das Bild genau. Gewiß, es entsprach seinen Zügen nicht ganz. Der Mann auf dem Bilde trug einen kleinen Schnurbart. Den konnte man leicht abrasieren.

Der fleckbriestlich Verfolgte hieß Adolf Müller und sollte in Prag 200000 Kronen gestohlen haben. Ein Bankbestraunter, auf dessen Festnahme 5000 Kronen Belohnung ausgesetzt waren. Sie las den Steckbrief. Die Angaben konnten stimmen. Da stand auch, daß der Dieb Umgang mit vornehmen Damen liebe, alles Auffallende aber meide. Und daß er eine besondere Vorliebe fürs Theater hätte. Was sollte sie tun?

Während sie noch überlegte, kam er wieder. Warum er ihr nicht seinen richtigen Namen genannt habe? Warum? Weil er nicht gern erkannt sein wolle. Sie würde ihn noch früh genug erfahren. Jetzt wolle er sich das schönste Erlebnis, das er je gehabt habe, nicht zerstören. Willenlos folgte sie ihm, betrat mit ihm den Theatervorraum, wurde von einem Diener in eine Loge geführt.

Was sollte sie nur tun? Wollte er sie etwa berauben? Alles war ihm zuzutrauen.

Sie hatten sich beide verspätet und das Spiel hatte bereits begonnen. Sie achtete kaum darauf, was auf der Bühne geschah, und die leichte Musik glitt an ihr vorbei.

Marga schämte sich. Da sah sie mit einem fremden Menschen allein im Theater und wußte, daß er ein gesuchter Dieb war. Was sollte sie nur beginnen? Sie war hilflos.

Während des zweiten Aktes überlegte sie und nahm sich vor, unauffällig den Logenschlichter zu unterrichten. Mit einem mächtigen Finale schloß die Szene, und das Publikum klatschte wie rasend.

Als Marga aufstand und sich umwandte, hatte er sie verlassen. Hatte er Verdacht geschöpft und war davon?

Sie blickte ins Parterre und zur Bühne. Und da ... da stand er plötzlich, zwischen der Diva und dem Dirigenten, und verneigte sich. Immer wieder. Und das begeisterte Publikum überschüttete ihn mit Blumen. Er war der Komponist der Operette.

Ein Sturm von Freude und von Dankbarkeit durchschüttelte sie plötzlich.

Rein, er war kein Bankbestraunter, kein Dieb, den man durch eine Belohnung suchte, ein unglücklicher Doppelgänger hatte sie getauscht.

Und als er strahlend zurück in die Loge kam, reichte sie ihm die Hand. „Jetzt wissen Sie wohl, wer ich bin?“

Und sie nickte glücklich.

Die Operette hatte einen durchschlagenden Erfolg. Am Schlusse fuhr der Komponist mit Marga in ein Weinrestaurant. „Was hast du?“ fragte er sie, als sie immer noch schweigsam dasaß. „Ich habe dir etwas abzubitten.“ „Mir?“

„Ja, denk nur, während ich neben dir in der Loge saß, hab ich glauben können, daß du gestohlen hast. Und jetzt schäme ich mich.“

Der Komponist wurde um einen Schein bleicher. „Bei welchen Melodien hast du's denn gemerkt?“

Da blieb sie ihm nochmals die Antwort schuldig.

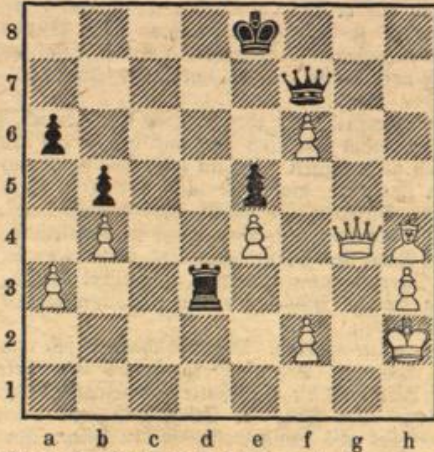


Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

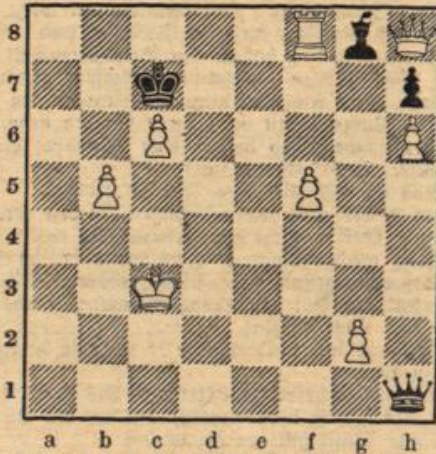
Nr. 43. In der Pattfalle.

Endspiel zwischen Walter (Weiß) und Nagy (Schwarz).



Weiß (Walter): Kh2, Dg4, Lh4, Ba3, b4, e4, f2, f6, h3.
Schwarz (Nagy): Ke8, Df7, Td3, Ba6, b5, e5.
Schwarz am Zuge, stellt mit Ke8—f8 die Falle.

Nr. 44. Verfasser unbekannt.



Weiß: Kc3, Dh8, Tf8, Bb5, c6, f5, g2.
Schwarz: Kc7, Dh1, Lg8, Bh7.

Schwarz zieht an, gibt mit der Dame auf a1 Schach und nimmt die feindliche Dame auf h8, worauf Weiß gewinnt.

Betrachtet man in einem Schachproblem die Qualität des Anfangszuges, so sieht man, daß er sich als Droh- oder Tempozug charakterisiert. Unter einem Drohzug, wozu auch der schachbietende Zug gerechnet wird, versteht man einen solchen Zug, der unter Nichtberücksichtigung des Gegenzuges stets das Matt in mindestens $n-1$ Zügen herbeiführt. Also, wie immer sich Schwarz verteidigt, auch wenn es die ursprüngliche Position beibehält, das Matt läßt sich in der angegebenen Zügezahl nicht aufhalten. Anders steht es beim Tempozug. Hier zieht Weiß die Zugspflicht des Gegners mit in Kalkulation. Der Tempozug greift nicht an, man lauert auf eine Blöße, die sich der Gegner gibt, indem er ziehen muß (abwartender Zug) oder man stellt eine Figur so zurecht, daß sie später wirksam angreifen kann (zurechtstellender Zug). Letzterer gilt als feiner. Ein Tempozug ist demnach ein stiller Zug, der in den nachfolgenden $n-1$ Zügen kein Matt zu Wege brächte, wenn der Gegner nicht ziehen müßte. Solche Probleme, in denen der erste oder auch die folgenden Tempozüge sind, heißen Zugzwangsaufgaben. Man behauptet, daß die schönsten, aber auch die schwersten Aufgaben Zugzwang

aufweisen. Die Drohung gilt als zu stark, welche dem Gegner keine Wahl der Antwort läßt. Kommt die Drohung zur Ausführung, fällt Hauptspiel und Drohspiel zusammen. Gewöhnlich aber dient die Drohung zur Herbeiführung des Hauptspiels. Je mannigfaltiger die Antworten sind, welche die Drohung parieren, desto reichhaltiger ist das Problem; je weitreichender die stille Drohung ist, desto schöner ist der erste Zug. Diejenige Variante, welche den wesentlichen Gehalt an Feinheit und Schönheit aufweist, ist das Hauptspiel, auch Ideenspiel genannt. Im Hauptspiel liegt die Pointe des Ganzen, sein Feingehalt; die Varianten sind, um einen chemischen Ausdruck zu gebrauchen, Nebenprodukte. Auch sie können sehr wertvoll sein. Vom Hauptspiel verlangt man, daß es sich nur auf eine Weise in der angegebenen Zügezahl erledigen läßt.

Zu Diagramm Nr. 43.

In der Pattfalle. Weiß (Walter) hatte zuletzt Dg7—g4 gezogen. Er steht trotz Qualität weniger klar auf Gewinn, denn er hat drei Bauern als Ersatz und überdies starken Angriff, da der feindliche König des Bauernschutzes entraten muß. In dieser trostlosen Lage kommt dem erfinderischen Dr. Nagy (Schwarz) ein sehr schöner Rettungsgedanke. Er arbeitet eine prächtige Pattfalle aus und zieht 1. ... Ke8—f8! Er läßt also die weiße Dame auch noch auf den anderen Flügel eindringen, während es weit näher lag mit Td3—c3 das Eindrucksfeld zu decken. 2. Dg4—c8+, Df7—e8, 3. Dc8+a6? Es ist verzeihlich, daß Weiß in die Falle geht. Er stand ja so überlegen, daß er die Aufgabe des Bauern a6 als Resignation auffassen mußte. Uebrigens hatte er wohl gesehen, daß die Drohung De8—d7 mit 4. L4—g3 leicht abgewehrt werden kann. Gewinnfortsetzungen standen zahlreich zur Verfügung, etwa 3. Df5 oder 3. Dc5+ oder vielleicht am besten 3. Dh7. 3. ... Td3×h3+!! Dieses überraschende Vorbereitungsoffer macht die Falle besonders reizvoll. Weiß muß natürlich annehmen, sonst verliert er den Läufer und die Partie. 4. Kh2×h3, De8—e6+!! 5. Da6×e6. Schwarz ist Patt.

Lösungen Nr. 36. 1. Dg4. Nr. 37. 1. Ld6. Angegeben von Karl Kahl, Alex. Bött, Ludw. Nickel, Hugo Habermann und Georg Blum

Rätsel

Bilder-Rätsel.



Magisches Quadrat.

E	H	K
K	L	L
U	U	U

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die sich kreuzenden wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter ergeben:

1. Witzelei.
2. Name für den Löwen.
3. weibliches Rind.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 137.

Visitenkarten-Rätsel: Bäckermeister. — Verwandlung: Kante — Kantate.

Richtige Lösungen sandten ein: Martel König und Anton Kraha aus Wiesbaden.